

Ausstellung Phil Billen und Yannis Markantonakis



Vernissage: Samstag, 9. Oktober 2010
Laudator: Dr. Johann-Peter Regelmann

Zwei Künstler – ein Thema: Das Meer und die Schiffe. Aber zwei Künstler heißt auch: zwei grundsätzlich verschiedene Ansätze, Arten und Weisen, sich des Themas anzunehmen.

Über Phil Billen wurde an diesem Ort bereits mehrfach gesprochen, er ist heute zum 4. oder 5. Male Gast und Ausstellender in dieser Galerie. Seine Objekte zeigen uns die Vielfalt, die der Mensch im Laufe seiner kulturellen Entwicklung und seiner Technikgeschichte unter den Namen Schiff und Boot so alles kreierte hat. Seine Skulpturen deuten deren Typen an und machen uns dabei ebenso deutlich, dass in der Typisierung auch eine symbolische Dimension verborgen liegt. So werden die Antriebe seiner „Schiffe“ selten als Propeller dargestellt, sondern in Form archaischer Ruderblätter. Diese Ruderblätter können in ihrer Ausformulierung variieren und so vielleicht zur Schwanzflosse mutieren oder sogar zur Fluke. Der Körper des so entstandenen Wesens ist immer der eines Schiffes, vielleicht in der Funktion eines Unterseebootes. Aber die Skulptur heißt dann etwa „Moby Dick“.

Auch zunächst ganz aus der Typisierung herausfallende Formen finden sich. Eine aus mehreren parallelen Metallschichten zusammengeschaubte und – geschweißte Figur ist auf der äußeren Schicht beidseitig blau bemalt. An einer Schmalseite sitzt offensichtlich ein Auge, fest in den flächig-rechteckigen Körper integriert, aber deutlich daraus hervortretend so etwas wie ein spitzer Schnabel. Aus der gegenüberliegenden Schmalseite wächst so etwas wie ein Schwanz heraus. Das Wesen steht auf 2 Beinen auf der Standplatte. Beim ersten Hinsehen glaubt man, ein blaues Vöglein vor sich zu haben. Aber etwas ist doch befremdlich: aus dem Rücken wächst ein Dreieck heraus, nicht ganz so spitz wie der Schnabel, aber doch charakteristisch. Und in der Umgebung von Schiffen und Meeren ... heißt die Skulptur dann sehr richtig „Blue Shark“!

Phil Billen liebt das Meer und die Schiffe, und damit liebt er auch das Zyklische, das immer Wiederkehrende: Ebbe und Flut, die periodischen Stürme – diese 3 Konstanten liefern ihm ja auch sein Material; Schwemmholz, nur mit großer Wind- und Wasserkraft angespülte Metallteile, Reste von Schiffen. Das Meer zeigt dem Menschen seine Grenzen, die von ihm ausgeschickten Schiffe kommen oft stark ramponiert, ebenso oft gar nicht mehr zurück. Aber

das Meer ist auch freundlich, es gibt uns – stellvertreteten durch Phil Billen – vieles zurück. Dies wird dann vom Künstler – ja, wie heißt es doch so schön international und so auch Neudeutsch: eben, „rezykliert“! Aber dieses Recycling bekommt durch die Seltenheit und Zufälligkeit möglicher Funde auch einen sakralen Zug: denn das, was das Meer uns wiederbringt, ist etwas Besonderes und muss deshalb, wenigstens aus der Sicht des Künstlers, konsekriert werden. Daher rührt meine Deutung der an und für sich zunächst sehr lebendigen, material- und farbenfrohen, vielschichtigen und manchmal einfach witzigen und ästhetisch schönen Kunst: sie hat auch einen kontemplativen Zug, eine spiritualistische Seite und auch etwas von einer Idolatrie in sich. Und das verleiht ihr eine sie auszeichnende Sinnlichkeit und Spannung, die über das Gefallende und Ästhetische weit hinausreichende Erhabenheit enthält. So etwas kann nur jemand kreieren, der die Natur liebt und die technische Kultur verehrt – wenn auch mit der Einschränkung, dass dahinter eine einheitsstiftende Kraft, eine große Energiequelle steht und wirkt, von der aus auch alle jene mächtigen Emotionen ausgehen, denen der Mensch ausgeliefert ist. Und auch die haben ihre Zyklen, und hier schließt sich der Kreis.

Yannis Markantonakis geht völlig anders an die Sache heran. Er ist vor allem Maler. Und er ist ein eher archaischer Vertreter seiner Zunft, denn er malt nach der ural-klassischen Manier des europäischen Tafelbildes mit Öl auf Holz. Allerdings – eine skulpturale Seite hat auch er. Denn das Holz, das er bemalt, muss er oft erst in die von ihm gewünschte Form eines klassischen Tafelbildes bringen. So schraubt, nagelt oder klammert er Latten, Bretter, ja Bohlen unterschiedlichster Größe und Mächtigkeit zusammen, bis sie die erstrebte rechteckige Form haben. Die Materialien werden von ihm auch – ähnlich wie bei Phil Billen – durch Zufallsfunde wie durch gezieltes Stöbern an möglichen Fundorten zusammen getragen. Durch ihre Montagen erreicht Yannis, dass seine Tafelbilder wie deren historische Vorbilder eine räumliche Tiefe bekommen. Spalten, Verwerfungen und Versetzungen irritieren zwar den Maler bei seiner durchaus auch ausgleichenden Arbeit nicht, aber sie bleiben für den Betrachter deutlich erkennbar und wirken irgendwie verstörend. In Yannis Bildern gibt es Brüche!

Ähnlich wie Phil, der seine Materialien in ihrer korrodierten Oberfläche und Struktur mit farbigen Anstrichen und geglätteten Strukturen zusammenbringt, verweist auch Yannis mit seiner Technik auf das Vergängliche seiner Gegenstände, auf das oft Vergebliche des menschlich-kulturellen Tuns wie auch auf das Ausgeliefertsein des Menschen, seine Abhängigkeit von der Technik. Durch die Wahl seiner gemalten Gegenstände, große, im Hafen oder auf der Reede liegende Schiffe, oft auch wie auf großer Fahrt befindlich eingefangen, macht er die Ambivalenz der technischen Errungenschaften aufmerksam. Wir brauchen sie unbedingt, sonst hätten wir sie nicht erschaffen, aber sie machen

uns auch abhängig durch ihren Gebrauch, und das spüren wir vor allem dann, wenn sie einmal nicht so funktionieren wie gedacht. Wir bewundern und verehren diese Kulturerrungenschaften, weil sie so ambivalent sind.

Und dann dieser Blick auf das Meer und die Schiffe! Für den Kunsthistoriker ergeben sich viele deutliche Beziehungen zu Anregern dieser Sichtweise. Zwei der Wichtigsten sind Turner und die romantische Malerei sowie der Impressionismus. Dazu einige kurze Bemerkungen.

Von William Turner weiß man, dass er seinen Farbensinn prägende Eindrücke aus dem Barbiersalon seines Onkels in sehr jungen Jahren bezogen hat. Der weiße Rasierschaum, das manchmal dadurch aufscheinende leuchtende Rot des Blutes nach Schnittverletzungen beim Rasieren, die gewachsenen blauschwarzen Schürzen und Lätze der Kunden, der dunkelblaue Kittel des Onkels, die mausgrauen seiner Gehilfen – alle diese Farben in zum Teil völlig unüblichen Mischungen und Kontrastierungen machen die Kraft und Wirkung der Turnerschen Malerei aus. Dazu kam ein abgrundtiefes Schwarz und seine Neigung zur Abstrahierung vom Gegenstand durch einen frühimpressionistischen „benebelten“ Blick.

Alle diese erwähnten Farben tauchen nun auch bei Yannis Markantonakis auf. Allerdings nicht in der Art von Kopisten. Denn Yannis' benutzt diese Farben in einer reduzierten Palette. Und vor allem: Sein Bildaufbau konturiert stärker und zielt auf Sichtbarmachung und Sinngebung im Sinne seiner Werk-titel. Turner berühmtes Gemälde „Begräbnis auf See“ etwa lässt eine Fülle von Deutungen darüber zu, was er denn damit wohl zeigen wollte – nur nicht den Schluss auf ein Begräbnis! Yannis' Schiffe sind dagegen in ihrer unterschiedlichen Bauart und Funktion meist sehr deutlich erkennbar. Ihre grundsätzliche Formgebung hat ihn von Kindheit an fasziniert, wie auch die Frage, die sich wohl alle Kinder stellen: wie ist es eigentlich möglich, dass diese Monstren schwimmen? Ja, sie schwimmen, und wie – schneller als jeder Mensch! Dafür sind sie ja gemacht worden. Und trotzdem – oft halten sie den Elementen nicht Stand. Sie brauchen Schutz und Sicherheit. Ähnlich ihren Erbauern brauchen sie Plätze, an denen sie sich ausruhen und neue Kraft tanken können, wo kein Sturm sie durchschütteln und keine Riesenbrecher sie an die Grenzen ihrer materialen Belastbarkeit bringen können – und oft darüber hinaus. Plätze, an denen sie gesellig beieinander liegen, vielleicht sich gegenseitig von ihren Abenteuern auf See erzählen, wo sie gemeinsam ruhen, wissend, dass hier kein Feind Zugriff auf sie hat. Und Plätze, wo ihre Individualität erscheint, nämlich im Vergleich mit all den anderen.

Aber auch hier ist Yannis sehr reduziert am Werk: Die Individualität ist nur mit wenigen Farben charakterisiert, es sind eher die Geschichten, in die sie eingebettet sind, die auf sie hinweisen. Das macht die Betrachtung der Bilder so spannend. Kiellinien deuten Bewegung an, angedeutete Seezeichen Land-

nähe, reinschwarze Schiffskörper volle Beladung, rote Schiffsböden den entladenen Zustand. Ein roter Schornstein zeigt Energie an, den laufenden Motor, die Fahrbereitschaft. Rot an anderen Stellen auf dem Schiff oder auf dem Wasser kann menschliche Aktivität bedeuten, aber auch Reflektion von Hafenlichtern oder der Sonne. Rot kann aber auch als Hinweis auf Rost gedeutet werden – Vergänglichkeit also.

Ambrose Bierce hat an einer Stelle seines unvergleichlichen „Wörterbuch des Teufels“ zum Thema Meer geschrieben: „Es ist eine Wassermasse, welche etwa zwei Drittel einer Welt ausmacht, die nach allgemeinem Dafürhalten für den Menschen geschaffen wurde – welcher selber keine Kiemen hat.“

Der Mensch und das Meer – das ist keine Geschichte von der Beherrschung der Elemente, sondern von der Abhängigkeit von denselben. Und Abhängigkeiten erzeugen Sehnsüchte – nach Freiheit, nach Liebe, nach Geborgenheit, nach Ortsveränderung, also Reisen, also nach einer Existenz außerhalb von Abhängigkeiten, die man nicht selbst gewählt hat. Dahinter steht die Hoffnung, dass es solche Existenzen geben könne. Und mit genau dieser Hoffnung wird nun die Seefahrt so gerne assoziiert.

Künstler gehen diesem Klischee nicht so einfach auf den Leim: Sie assoziieren die Seefahrt mit allen ihren Bedingungen und Unwägbarkeiten mit dem Beginn eines kreativen künstlerischen Prozesses: man weiß nie, was dabei herauskommt. In jedem künstlerischen Akt ist Gelingen wie Scheitern angelegt. Phil Billen und Yannis Markantonakis zeigen in ihren Werken auf deutlich unterschiedliche, aber zugleich sich ergänzende Art und Weise genau diese Ambivalenz. Aber sie hinterlassen den Betrachter nicht hoffnungslos. Ganz im Gegenteil leuchtet aus allen Werken das Merkmal des Gelingens heraus und steckt die Betrachter an. Es sind spannende Arbeiten, die im Auge des Betrachters erst fertiggestellt werden. Und die Sehnsüchte und Hoffnungen, die der Betrachter aus der Betrachtung dieser Werke zieht – die sind in der Kunst entscheidend. Ich persönlich habe Glücksgefühle verspürt, als ich diese Werke zum ersten Male in ihrer ganzen Schönheit vor mir gesehen habe. Ich hoffe, meine Damen und Herren, dass es Ihnen ähnlich ergehen wird. Vielen Dank!